

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 139 (1860)

**Artikel:** Der Bauernstand vor 100 Jahren und jetzt

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-373068>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

nach Reding. Aber der Landammann erwiderete: „Wenn Du Dein Amt nicht vollziehest, so wird sich Einer finden, der es an Dir thut.“ Nachdem mehrere Zürcher aus edlen Geschlechtern gefallen und junge Männer aus der Umarmung ihrer Mütter und Gattinnen zur Richtstätte geschleppt worden waren, stellte Meister Peter den zehnten Mann besonders; denn nach dem kaiserlichen Rechte gehörte dem Scharfrichter bei großen Hinrichtungen der zehnte Mann. Aber der Landammann rief: „Bei uns gilt Landrecht; schweige und richte!“ Zwanzig lagen enthauptet; da schaute Meister Peter wieder nach Ital Reding. Aber Dieser rief: „Buz und Benz mit einander!“ Bei der Hinrichtung des Fünfzigsten ließ der Landammann Fackeln bringen; ihr Schein beleuchtete den Tod des Sechzigsten. Aber die Erde schluckte das Blut nicht mehr; es floß zusammen. Da der Tag sich geneigt hatte, verließ Reding den Blutort, und Zehn, theils junge Knaben, theils alte Männer mit grauen Bärten, wurden gerettet.

Ueber der Blutstätte wurde ein Beinhaus errichtet, in welchem man die Schädel und Knochen der Hingerichteten aufbewahrte, und der Rath zu Zürich vergab eine beträchtliche Summe zu Seelenmessen für die Gefallenen. Mit den Gebeinen der Hingerichteten wurde später so viel Aberglauben getrieben, daß man sich im Jahre 1638 genötigt sah, sie aus dem Behältniß wegzunehmen. Die Obrigkeit ließ die Gebeine über den ganzen Kirchhof streuen, und jeder Hausvater der Gemeinde mußte eine Karre mit Sand bringen, um die Knochen darunter zu begraben. Dies hinderte aber nicht, daß unter den Anwohnern der Glaube an flagende Geister und irrende Schatten sich erhölt, welche bei stiller Mitternacht auf dem Schreckensorte sich umherstreben sollten, und daß das Volk lange Jahre von der Meinung nicht abließ, diese blutgetränkte Erde werde auf ewig die Hervorbringung von Pflanzen versagen.

Drei Monate nach der Belagerung und dem Morde von Greifensee brachen, unter Anführung des französischen Dauphins, die von Österreich zu Hilfe gerufenen Armagnaken bei Basel ein, und in der blutigen Schlacht bei St. Jakob an der Birs erkannten jene Eidgenossen, welche sterbend riefen: „O Greifensee, rauh ist dein“

Rath!“ das vergeltende Walten der göttlichen Vorsehung.

Auch Appenzell hat in diesem furchtbaren Kampfe für das eidgenössische Recht gestanden. Nachdem aber solche Schreckenszeiten überwunden sind und die Eidgenossenschaft jetzt, geachtet von den Völkern, in ruhmvoller Einigkeit dasteht, so kann die Erinnerung an die Einmischung von Österreichern und Franzosen in Angelegenheiten des Schweizerlandes uns nur bestärken, an dem Rath festzuhalten, welchen wenige Jahre später der Einsiedler im Kanzl, Nikolaus von der Flüe, gegeben hat: „Meine Freunde, beladet Euch nicht mit auswärtigen Geschäften und verbindet Euch nicht ohne Noth und ohne recht ehrbare Ursachen mit fremden Herrschaften. Wenn man Euch aber angreift, so stehtet männlich für's Vaterland und verfechtet tapfer Eure Freiheit!“

### Der Bauernstand vor 100 Jahren und jetzt.

(Aus dem Thurgau.)



Großvater. Chomm, Ullerich, les do us der alte Bible, was min Vater sätig vo siner Zeit dri ine geschrebe het. I möcht no emol höre, wie's Bure vor 100 Jahre trebe hand.

Ulrich (fängt an zu lesen). Im Namen Gottes! Amen.

„Ich, Hans Jakob Bodenmann, wurde geboren am Jakobitag 1760, und hatten meine Eltern eine große Freude, daß Gott der Herr ihnen einen Sohn beschert, dieweil sie erst ein Töchterlein, Namens Veronika, besaßen, welches bereits 4 Jahre alt war. An meinem Taufmahl ging es gar herrlich zu; denn mein Vater war ein hablicher Bauer und Kirchenvogt. Der Herr Pfarrer und die Frau Pfarrerin, die Frau Landvögtin, der Herr Amtsschreiber, Gott und Gotte, der Messmer und der Schulmeister, Bäuer und Bäsi, die Hebamme und der Vikari waren zugegen und hatten eine große Mahlzeit, Fleisch und Chuttie, Speck und Käckli, Schmalzweggen, dürre Aepfelschnitz und Zwetschgen, Bratis und g'hächlet Räben, und wurde dazu viel Most und zwei Maß Wein getrunken. Ich sei ein schwerer Bueb gewesen, hat meine Mutter oft gesagt, und habe schwer gezähnet, deswegen sie mir jeden Freitag, Nachts um 11 Uhr, die Nägel an Händen und Füßen beschritten und eine Allermannsharmeswurzel in die Windeln gelegt, was ihr die Hebamme und viele Weiber angerathen haben. Als ich 6 Jahre alt war, bekam ich die Fähl oder Unschlacht und wurde voll Blattern am ganzen Leibe. Ich sei 10 Tage lang im Fieber gelegen und habe entsetzlichen Durst gehabt; aber der Doktor habe strenge verboten, mir Wasser zu geben, obwohl ich um tausend Gott'swillen darum angehalten. Meine Eltern haben Tag und Nacht geseußzt und gebetet, daß ich wieder gesund werde, und der Herr Pfarrer habe alle Sonntage mich und die anderen Kinder, welche auch die Blattern hatten, ins Kirchengebet eingeschlossen. Acht Tage lang sei ich blind gewesen, aber mit Gottes Hülfe wieder sehend geworden. Nachdem die Krankheit vorüber gegangen, war ich im ganzen Gesichte getüpft, und meine Mutter ist sehr erschrocken, weil ich mir selber nicht mehr gleich gesehen.“

Großvater. Dankt Gott, ehr Buebe, daß ehr g'impft und vor ehre schwäre Chrangget bewahrt worde send. O wie vill tufig ond tufig Chend hand früener wegen Blottere blezzete G'sichter überho oder hand früh müesse sterbe. Drü vo mine breivste ond schönste Chende send au dra

g'storbe. I möcht gad sej no Thräne vergüsse, so hands mi g'räuet. Fahr' fort, Ulrich!

Ulrich (liest weiter). „Meine Mutter lehrte mich frühe schöne Gebetlein und fromme Sprüche, die ich jedes Mal, wenn ich ins Bett ging oder aufstand, hersagen mußte, und mein Vater betete alle Morgen und Abend mit der ganzen Haushaltung den Morgen- und Abendsegen aus dem himmlischen Vergnügen. Das Tischgebet verrichtete die Mutter oder die Schwester. Meine Eltern hielten streng auf fleißigen Schulbesuch, und daß der Tag des Herrn heilig gehalten werde. Obwohl wir eine halbe Stunde weit in die Kirche und einen schlechten Weg hatten, gingen Vater und Mutter, Knecht und Magd jeden Sonntag in die Kirche. Nur die alte Bäse, welche ein böses Bein hatte, mußte bei uns beiden Kindern gaumen. Sobald wir aber 9 Jahre alt waren, mußten wir jeden Sonntag zweit Mal zur Kirche. So oft die Reihe uns traf, in der Kinderlehre zu beten, begleitete uns der Vater dahin, und die Mutter ging jeden andern Sonntag in die Kinderlehre. Die Schwester mußte die Kinderlehre besuchen, bis sie eine Braut war, und ich bis ins 25. Jahr. Jeden Sonntag las der Vater und dann später ich ein Kapitel aus der heiligen Schrift, wobei alle Hausgenossen, selbst die Taglöhner, die zum Mittagessen kamen, auch zuhören mußten. Meine Eltern hielten streng auf häusliche Zucht und Ordnung, und wir wuchsen auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, und Gott der Herr segnete unsere Arbeit und unser Gebet.“

Großvater. Wär's doch heutigs Tags au no e so, 's wor g'wiß vill besser stoh i der Welt. Ehr Buebe, 's ist e ebiger wohrs Sprüchli: Bet ond arbeit, gang onder Gottes G'leit, 's nützt för Bit ond Ewigkeit!

Adolf. Mein guter Großvater, die Zeiten sind jetzt anders. Man hat heutzutage weit mehr Geschäfte, weit mehr zu denken und zu sorgen als früher. Vieles muß man auf den Sonntag verschieben, und man hat nicht Zeit genug, die Kirche fleißig zu besuchen. Unsere Herren Vorgesetzten und Beamte besuchen, einige ausgenommen, den Gottesdienst auch nicht fleißig, die Einen kaum alle 3 und die Anderen kaum alle 6 Wochen, und sie sollten doch dem Volke mit einem guten Beispiel vorangehen.

Wenn erwachsene Personen etwa einmal noch in die Kinderlehre gehen wollen, so werden sie von den Anderen ausgelacht.

Großvater. Das send dere laue halbi Christe ond lichtfertig Lüt, wo deweg schwäzed ond thond. 's ist a schlimms Zeiche ond verroth en weltfällige udankbare Si, wemme si schämet z'betid, wemme z'bequem ond z'ful oder z'hochmühig ist, i d'Chile z'goh; 's bringt kan Sege, weder is Land no is Hus. Woför hemmer 's viert Gebot? 's gelt so vil als die ane. Losid ned uf dere Lüt, wo öbers Bette, Gottesdienst ond Bible spottid ond de Sonnig zome Werchdig machid, ond folgid ehrem böse Bispil ned noh. Fahr' fort, Ulerich!

Ulrich (weiter lesend). „Vom 7. Jahre an bis zum 11. mußte ich die Schule besuchen; sie dauerte von Martini bis Lichtmes. Im ersten Jahre lernte ich buchstaben, im zweiten syllabiren und lesen, im dritten schreiben, und im vierten mußten wir den Katechismus und Psalmen auswendig lernen, Vorzedel abschreiben, singen und ein wenig rechnen. Vom 11. Jahre an mußte ich zwei Mal wöchentlich im Winter die Nachschule besuchen, allein man lernte da nicht viel, sondern machte mehr Narrenspassen. Weil ich des Kirchenvogts Sohn war, ein gutes Gedächtniß hatte und den 119. Psalm auswendig hersagen konnte, hielten Pfarrer und Schulmeister an meinem Vater an, daß er mich noch etwas mehr lehren lassen solle, als die anderen Bauernkinder, und nun lehrte mich der Schulmeister noch etwas besser rechnen, und der Pfarrer unterrichtete mich in der Orthographie und im Brieffschreiben, wofür ich ihnen zeitlebens dankbar bin.“

Adolf. Nicht wahr, Großvater, jetzt sieht es anders aus mit dem Jugendunterrichte? 8 Jahre lang muß jedes Kind jährlich wenigstens 34 Wochen die Alltagsschule und 3 Jahre die Repetitorschule und den Religionsunterricht besuchen, und die Mädchen lernen in der Arbeitsschule nähen und stricken. Jetzt kann ein 12jähriges Kind besser lesen, schreiben und rechnen, als vor 100 Jahren ein Schulmeister. Und über das hinaus werden die Kinder heutiges Tages noch in der Natur- und Vaterlandskunde, in der Geschichte und Formenlehre und im Gesang unterrichtet. In den Sekundarschulen kommt

man noch weiter in den Wissenschaften, und Ihr habt Euch ja oft verwundert, was ich Alles in der landwirthschaftlichen Schule gelernt habe, und wie viel besser nun unser Bauern- gut seitdem bewirthschaftet werde.

Großvater. Jo, jo, i will's gelte so, daß d'Chend hüttgs Tags besser g'lehrt wörid ond meh wüssid, als in frühere Zite an Schulmeister. Aber 's Wösse bloß ist no ned gnueg; ma muß es o b'halte ond derno tho. Sieb ist wohr, Adolf, de Bureg'werb verstohst besser als i; aber hütt vorem Stolz ond verges nie, daß üsen Herrgott über Alles Meister ist. Ulerich, fahr' fort!

Ulrich (weiter lesend). „Meine Eltern hielten mich schon früh zur Arbeit an. Im Sommer war ich Menn oder Hüterbub; im Winter mußte ich nach der Schule spinnen und, als ich größer war, ein Haustuch weben, wofür ich von der Mutter, wenn das Tuch schön gewoben war, einen Frauenthaler erhielt, den sie mir in den Sparhasen legte. Mein Vater war ein ernstlicher Mann und hielt mich zu strengem Gehorsam an. Hinter dem Spiegel hing die Rüthe, die er aber nicht viel brauchen mußte. Bis zum 20. Jahre durfte ich kein Birthshaus besuchen, und später erhielt ich dazu nur sechs Mal im Jahre Erlaubniß. Als ich 25 Jahre alt war und dem ersten Kinde meiner Schwester, die im 29. Jahre geheirathet hatte, Götti sein mußte, gab mir der Vater eine silberne Sacfuhr mit einer silbernen Kette, einem silbernen Schlüssel und 3 Zehnbätzern daran, und ließ mich vom Kopf bis zum Fuß neu ausrüsten. Ich einfältiger Mensch sträßte mich in dem neuen Gewande und mit der silbernen Sacfuhr wie ein Güggel und hielt mich für so vornehm wie der Junfer Obervogt. Aber als der Pfarrer eine scharfe Strafpredigt gegen Hoffarth und Kleiderpracht hielt, wurde ich feuerrot und ließ den Hochmuth fahren.“

„Ein Jahr später starb mein Vater. Gott tröste ihn unter dem Boden und verleihe ihm eine selige Auferstehung! Er war ein braver, gottesfürchtiger Mann und hat der Gemeinde einen silbernen Nachtmahlbecher, in die Schule 20 Gulden und in den Armenseckel 20 Gulden vermacht. Auch hat er auf seine Kosten zwei Engel an der Himmelten in der Kirche malen

lassen und dazu 3 schöne Sprüche. Nach dem Tode des Vaters führte die Mutter das Hausregiment. Sie lag mir aber immer in den Ohren, daß ich bald heirathen solle, weil ihr die Last zu beschwerlich sei und sie mit Haus und Güter abtreten wolle. Bald riech sie mir diese, bald jene Person an; aber es wollte mir keine recht gefallen, und ich war ja noch jung und erst 30 Jahre alt. Endlich leitete es Gott der Herr so, daß ich mit der ehr- und tugendsamen Jungfrau Margaretha Müller bekannt wurde, welche 4 Stunden von unserem Dorfe entfernt und die Tochter eines wohlhabenden Bauers war. Aber die Buben des Dorfes, wo meine Liebste wohnte, wollten es nicht leiden, daß sie in eine andere Gemeinde komme, paßten mir auf, wenn ich sie alle 14 Tage am Sonntagabend besuchen wollte, prügeln mich einmal durch oder warfen Holz und Steine an die Fenster, so daß ich mich genötigt sah, entweder unsren großen Türk oder ein Paar meiner Kameraden mitzunehmen. Endlich, als Einige von ihnen mit Beulen und zerrissenen Hosen von mir abgefertigt wurden und sie sahen, daß sie nichts ausrichteten, gaben sie ab und ließen uns in Frieden."

Adolf. Seht, Großvater, so ungezogen und roh sind unsere jungen Leute nicht mehr; man hört sehr selten von solchen nächtlichen Unfugen und Schlägereien.

Großvater. 's werd wohl doher cho, will sie in Werihshüsera seziid ond härtlid.

Adolf. Bei Bielen mag das der Fall sein, bei Anderen nicht. Wir kennen edlere Vergnügungen, Lesen guter Bücher, Musik und Gesang; wir haben Unterhaltungs- und landwirtschaftliche Vereine.

Großvater. Seb woll, aber 's chost Geld.

Adolf. Besser als zerrissene Kleider, Beulen und Löcher am Kopfe.

Großvater. Magst Recht ha. Les witer, Ulrich!

Ulrich (lesend). „Als ich nun 3 Jahre lang zur Margaretha gegangen war und sie genugsam als eine brave, haushälterische, fleißige und gottesfürchtige Person kennen gelernt hatte und auch meine Mutter älter und schwächer wurde, entschlossen wir uns unter Anrufung göttlichen Segens, Hochzeit zu machen. Es war ein großer

Zug, als wir unter Glockengeläut zur Kirche gingen; 6 Vorgängerinnen, Ehreng'sell und Ehreng'spiel, meine Mutter, der Großvater und die Eltern der Braut, beiderseitige Geschwister, Götti und Gotte, Vettern und Basen und die Schulmeister von beiden Orten her. Der Pfarrer hielt eine schöne Predigt und redete ans Herz, daß Allen das Wasser in die Augen kam. Am Hochzeitmahl beim Hirschen waren 8 Gänge, und es dauerte 10 Stunden. Auch kamen noch Spielleute, und es wurde getanzt. Aber es kostete mich schwer Geld — 3 ganze Dublonen, — und Margaretha und ich haben Tags darauf, als ich das Geld dem Hirschenwirth brachte, viel geseuft und gesammert. Nun, es hat doch zum Besten ausgeschlagen, und wir haben eine friedliche und glückliche Ehe mit einander geführt.“

Adolf. Macht man es heutzutage nicht fürzer und gescheidter, Großvater, daß man sich ohne Sang und Klang und ohne Predigt schnell kopuliren läßt, dann auf die Eisenbahn fährt und eine kleine Reise macht?

Großvater. Chörzer goht's, selb ist wahr, aber nöd besser. Ame so en wichtige Tag thöred mer woll e Stündle im Hus Gottes verwile ond guete Lehre ond Vermahnige vom Pfarrer ahore, — 's thät alle Hochsdiglute wohl. 's ist e wohrs Sprüchli, ond ihuend derno, ehr Buebe: „Mit Gott sang' an, mit Gott hör' auf in deinem gan en Lebenslauf!“ Me sott ned gad so im Schnapp in Chestand ine börzle. Fahr' fort, Ulrich!

Ulrich (lesend). „Meine Mutter trat mir nun den ganzen Bauernhof, mit allen Rechtsamen und Beschwerden, wie ihn der Vater selig besessen, ab; nur behielt sie sich ein jährliches Leibgeding von 200 Gulden, freie Kost und Wohnung vor. Die Schwester mußte ich mit 2000 Gulden auskaufen. Auf dem Hause und den Liegenschaften haftete eine Kapitalschuld von 3000 Gulden, die ich nach Basel verzinsen mußte. Auf den Liegenschaften lasteten eine Menge Beschwerden, Frucht- und Weinzehnten, Grundzinse, Hühner- und Frohnsfastengeld, Tritts- und Traittrehti, Unterhalt von Dohlen, Brücken und Straßen. Dagegen bestand mein Besitzthum aus einem großen, gut erhaltenen Bauernhause, nebst Scheune, Stallung, Schopf und Speicher,

6 Haupt Vieh, Hausrath, Feldgeräthe, Schiff und Schirr, 50 Juchart Ackerfeld, 18 Juchart Wies- und Weidboden, 3 Manngrab Reben und 10 Juchart Waldung."

Adolf. Und jetzt würden wir unsren Hof nicht unter 60,000 Franken verkaufen, nicht wahr, Großvater?

Großvater. So viel sött er wenigstes gelte. Aber i ond Din Vater hand au viel dra verbessaret, alle Bschärde abg'löst. Das hett Geld kost ond tufig ond tufig sure Schweißtropfe.

Adolf. Mich wunder' s, wie Euer Vater die Landwirthschaft betrieben habe.

Großvater. Der Ullerich chumt jetzt derzu, wenn er fortfahrt mit Lese.

Ullerich (fortfahrend). „Bei der Führung meines Haushaltes und der Bearbeitung meines Gutes folgte ich dem Beispiele meines Vaters, dieweil ich dachte: sei er dabei gut gefahren, so wolle ich nichts Neues anfangen; denn der Sohn müsse es nicht besser haben als der Vater. Ich zog fleißig den Kalender zu Rath und besorgte alle Bauernregeln, die der Vater aufgeschrieben. Sorgfältig hüte ich mich, im Durschi oder im Skorpio zu mähen, im schwimmenden Fisch zu säen, im wachsenden Mond zu ecken, im Obstgärd einen Graben zu öffnen, möchte das Wetter noch so schön sein. Es traf sich freilich oft, daß das Heu und Emd stark verregnert und sauer wurde, daß das Feld zu naß oder zu trocken war, wenn ich säete oder eggte. Dem Wiesboden konnte ich nicht viel Düngé geben, dagegen wässerte ich denselben fleißig, hatte aber wegen des Wasserrechtes viel Streit mit meinen Nachbaren, und meine Wiesen sahen oft einem See gleich, und im Winter waren sie mit einer dicken Eisrinde überdeckt, so daß Buben und Meile in langen Reihen lustig darüber hinschlissen. Und weil auf meiner großen Weide und auf meinen Ackeran noch einige Bauern das Tritt- und Traitrecht hatten, so bekam ich wenig Futter und konnte kaum 6 Haupt Vieh erhalten.“

Adolf. Ja, warum pflanzte man damals keinen Klee, keine Futterpflanzen, keine Erdäpfel und Runkeln?

Großvater. Denk wohl, will ma nünt deva g'wüst oder si g'schohe het, oppis Neuts az'fan-gid. Me hett's do no ned kennt, wie me de Bode

mües behandle, ond wie richhaltig daß er sei, wiemes hūigs Tags was. Fahr' witer, Ullerich!

Ullerich (fortlesend). „Von meinen 50 Juchart Ackerland baute ich jährlich nur 30 bis 33 Juchart an und ließ den übrigen Theil brach liegen, um den Boden ausruhen zu lassen. Weil das Vieh auf das Brachfeld zum Weiden getrieben wurde, indem mächtig viel Unkraut darauf wuchs, ist es bös pfügen gewesen. Es war auch ein großer Theil der Acker naß und rauh, weswegen über den Winter viel Saamen zu Grunde gegangen und versoffen ist, und ich in manchen Jahren auf der Juchart kaum 60 Garben geschnitten habe. Ich hätte es gern anders gemacht, aber ich wußte nicht wie und tröstete mich damit, daß es anderen Bauern auch so ergehe. Der Obstwachs war nicht stark, einige Dutzend Apfelbäume, Roscher, Sorcher, Kronauer, Knoblaucher, und einige Dutzend Birnbäume, meistens Wasserbirn, Sülibirn, Lettenbirn und Ruchschibler. Ein großer Theil des Obstes wurde im Winter auf dem Ofen gedörret; Most machte ich nicht viel, weil sonst die Knechte und Taglöhner zu lange am Tisch gesessen wären und zu viel eingeschenkt hätten, und dadurch nur am Schaffen verhindert worden wären. Jeder erhielt per Tag 3 Schoppen und ein Brätzli; in der Ernte, im Heuet und beim Dreschen einen halben Schoppen mehr. Dagegen gab ich ihnen zum Vormahle und bei dem Abendessen jedem eine Hand volldürre Birnen oder Apfelschnitz, und sie waren dabei zufrieden und vergnügt. Fleisch wurde nur jeden Sonn- und Festtag, an der Kilbi, an der Sichel und Flegellett in meinem Hause gegessen; ich meßigte jährlich eine alte Kuh oder ein Schwein; meinetwegen wäre der Mezger Hungers gestorben, aber wir hatten Gottlob keinen im Dorfe, auch keinen Doktor, sondern nur einen alten Häflemacher, der ein großes Kräuterbuch hatte und Menschen und Vieh kurierte. Mein Viehstand belief sich gewöhnlich auf einen Schimmel, zwei Stiere, eine Kuh, ein Paar Kinder, ein Schwein und einen Geißbock, weil Lechterer, wie mir der Nachrichter versicherte, das Vieh vor Hexereien, Zaubereien und Lungensucht bewahre. Auch hatte ich von einem Kapuziner ein Weihbeselchen erhalten, womit ich die Kühle in jeder Fronfastennacht bestreichen mußte, damit sie keine rothe

Milch gäben. Sonst bin ich nicht abergläubisch, aber was wahr ist, muß man doch gelten lassen. Weil ich nicht immer genug Futter hatte und viel schweren Boden umzubrechen, nahm das Vieh über den Sommer sehr ab, und Anfangs Winter hätte man glauben sollen, es sei im leeren Mond oder im Middigend auf die Welt gekommen. Oft habe ich mit der Margreth Rath gehalten, wie wir das Vieh besser füttern und auch einen Ochsen mästen könnten. Es kam uns wohl in den Sinn, Futter zu kaufen, aber das Geld reute uns, und den Wieswachs düngen konnten wir auch nicht, weil wir allen Dünger auf das Ackerfeld brauchten. Freilich streute ich viel Chres, Spreuer, Laub und allerlei Abgang auf die Straße und rings um Haus und Scheune, ließ die Dachtraufen darauf fließen und zuweilen mit Güssen überschütten, daß es einen dicken Morast gab und wir oft die Schuhe darin verloren und der Herr Pfarrer, als er uns einmal besuchen wollte, darin stecken blieb, weshwegen er selten mehr kam. Allein es gab nur einige Fuder Mist des Jahres. Sonst liebte ich die Sauberlichkeit und zog alle 3 Wochen ein frisches Hemd an, und die Margreth mußte alle Jahre einmal den Stubenboden fegen und die Fenster waschen, worüber mich die Nachbarn oft tadelten, weil ihre Weiber es auch so machen wollten und darüber viel Zeit versäumten. Leider Gottes hatte ich viele Streitigkeiten und Tröllerien mit meinen Nachbarn wegen Brunnenrecht, Wegrecht, Wässern und Hagen zu bestehen, was mich oft viel kostete, indem ich, wenn ich den Handel gewinnen wollte, den Obervogt und den Amisschreiber tüchtig schmieren und salben und viel Ständ' und Gäng' thun mußte." — So, do isch jetzt us, Großvater.

Großvater. No, so hör' uf lese, wenn's us ischt.

Adolf. Nicht wahr, Großvater, jetzt steht es anders aus auf unserem Bauernhofe? Das Haus ist ausgerüstet, eine Scheune und Brennerei gebaut; im großen Schopf sind Pflüge verschiedener Art, Dombasle-, Wende- und Häufelpflüge, Pferdehaken, Säe- und Dreschmaschinen, Schneidstühle und Wannmühlen nach neuester Konstruktion. Wie viel Zeit gewinnen wir damit, und wie viel leichter und besser wird das Feld bebaut!

Ulrich. Gelt, Großvater, Du hest nicht vom Dränire wölle mösse — gir, wie hammer jez trohne Aecker ond Wieswachs, ond wachst füsmol meh Froht ond Fuetter drof, als zue Dis Vaters Zite. Gelt, ond z'erst hest fibet, wo der Adolf i die landwirthschaflich Schuel gange ischt, ond woner ha cho ischt ond öppis Neu's ag'sange ond in Büchere g'lese ond e Rechnig über als g'süehrt het, hest amel siebemol de Chropf verschütt ond g'sat: i will doch luege, wo's no use woll. Gir, gir, Großvater, 's ischt besser use cho, als g'mant hest. Gelt, jez loscht mi au i d'Sekundarschuel oder i d' landwirthschaflich Schuel go?

Großvater. Du Leckersbueb, mira chast go. Adolf. Jetzt wirft unser Gut wenigstens fünf Mal mehr ab, als vor hundert Jahren. Jetzt können wir auf demselben 1 Pferd, 8 Mastochsen, 4 Zugtiere, 2 Kühe, 2 Kälber und 4 Schweine halten, haben Milch und Schmalz vorrätig. Im Stall gewinnen wir jährlich den Zins, und aus der verkauften Frucht können wir Steuern und Abgaben entrichten. Die große Weid liefert uns jährlich 200 Zentner Esper, und aus Öl, Branntwein und Obst lösen wir jährlich eine schöne Summe. Seit die Eisenbahnen existiren, können wir Alles viel besser verwerthen.

Großvater. So, wenn i d'Bümm ned pflanzen het, chöntist wenig Most tringge. 's brucht au vill, bis mer di Bis, Stür ond Brüch abg'herrschen hand. No, no, mer wend z'frede si ond überem liebe Herrgott alle Tag dangge, daß er is b'hüetet und g'segnet het. Wörd no ned überstellig, ehr Buebe, bruchid Eueren Verstand und G'schicklichkeit zum Güete, werchid und betid brav ond send harmherzig gege die arme Lüt, so weriti der lieb Gott witer segne. Ond wen i sterb, so vermachid e Schö's i d'Schul, för d'Kilche ond för die Arme. Jetzt gönd a Gott's name is Bett ond stönd am Morga wider bi Zite uf. Ond i will no in Stall go luege, ob Alls i der Ornid sei. Guet Nacht gebi Gott!

### Lachen.

Lachen ist die beste aller Gaben;  
Ein guter Mensch ist meistens der, der lacht;  
Und Jene, die nicht lachen können, haben —  
Ich weine — And're weinen schon gemacht.